

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 34 (1944)
Heft: 49

Artikel: Lauterbrunnen macht die Jahresbilanz
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649283>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

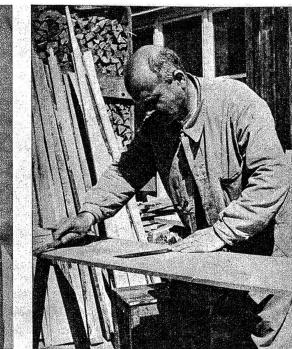


3

4



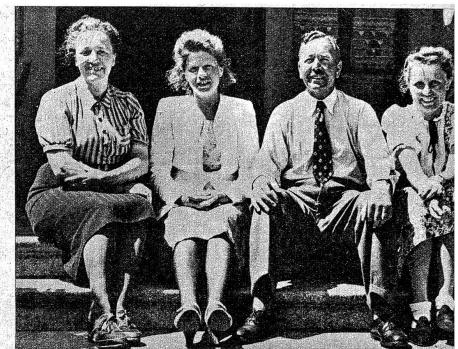
5



6



7



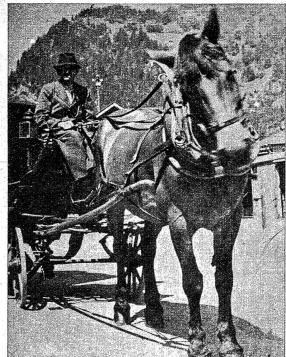
8

LAUTERBRUNNEN macht die JAHRESBILANZ

In ungezählten Geschäftsbetrieben, ob gross oder klein, wurde am Jahresende die Bilanz gezogen, wobei es sich herausstellte, ob das vergangene Jahr ein gutes oder schlechtes gewesen ist. So wenigstens vom rein finanziellen Standpunkt aus. Da steht das Endresultat dann schön süberlich und unumstritten auf den verschiedensten Tabellen und Buchhaltungsblättern ernecht. Viele Erwerbszweige konnten am letzten Jahresende befriedigt auf den Jahresertrag blicken. Ob die Angestellten und Arbeiter ebenso zufrieden damit sind, wollen wir hier lieber nicht erörtern. Vielmehr wollen wir uns heute einmal mit einem Oerländer Dorf befassen, wo die Menschen im Kriegsjahr 1944 auch gelebt haben mussten. Lauterbrunnen

gilt unser Besuch. Ein Dorf, das weniger für die Kriegswirtschaft, als eher für schöne Friedenszeiten geschaffen ist. Hier sind die Bilanzen rasch gemacht, da Kriegsgewinner in dieser reinen Bergwelt noch keinen Fuss gefasst haben. Als gute Eidgenossen wollen wir aber an alle Landesbrüder zu Stadt und Land denken, da wir ja doch zusammen gehören und ohne einander nicht existieren können. Die in der heutigen Zeit am wenigsten vom Schicksal bevorzugten sind bestimmt jene, welche auf die Fremdenindustrie angewiesen sind. Zu diesen Menschen gehören auch die meisten Bewohner von Lauterbrunnen. Wir haben uns deshalb aufgemacht, um einige typische Lauterbrunner Bürger über die Verdienstverhältnisse oder Missverhältnisse des vergangenen Jahres im Vergleich zu früheren Zeiten, auszufragen. Wir haben mancherlei Antworten erhalten, die uns oft überraschten und die sicher auch die allgemeine Öffentlichkeit interessieren dürften. Diese Ausserungen wollen wir unseren Lesern nicht vorenthalten und hier einen kurzen Lebens- und Verdienstüberblick unserer Mit- eidgenossen in Lauterbrunnen geben.

Ein Bildbericht von Hans Emil Staub
Zürich



2



1

1 Peter Stäger, Dienstmann:

Nur schwer liess sich der 71jährige Dienstmann Nr. 5 für unsere Reportage gewinnen. Er sei doch für eine solche Sache gar nicht wichtig, versuchte er sich vom Photographieren zu drücken. Als wir ihm aber versicherten, dass sich die Mittenaschen ebenso für ihn interessieren, als alle anderen, so ließ er sich überreden. Der kleine, runzlige Mann allmäthlich auf uns, gab uns einige seiner Schicksalsgeheimnisse preis. So erfuhren wir, dass er nun seit über 20 Jahren als Dienstmann in Lauterbrunnen tätig sei, obgleich er den Bäuerberuf aufgegeben habe. Er habe noch nie einen anderen Beruf ausgeübt, habe sich nach dem Krieg nicht rechtzeitig zu tun gehabt hätten. Sei seit eigentlich auch er noch zu viel „Ja, als die Engländer noch ins Land kamen und im Sommer 1917 zu den besten Kunden gehörten, da lohnte es sich, auf dem Platz zu stehen. Heute - erstens kommen nur noch wenige Leute, und zweitens tragen die Schweizer ihre Siebenschalen alle selber. Schauen Sie, in der guten Zeit verdiente ich im Durchschnitt 100 Rp. pro Tag, während in der jetzigen Kriegszeit täglich nur etwa 15 Rp. einkommen. Es kann aber auch vorkommen, dass ich 3 Tage hintereinander umsonst dasthe und warte. Dann finde ich manchmal nur noch zuhause und bei meinen 4 Kindern den Trost für diese miesen Zeiten.“

2 Hans Steiner, Kutscher:

Hoch oben auf dem Kutschersitz seiner alten Drosche, als ob nirgends anders sitzen könnte, begegneten wir Hans Steiner, dem Kutscher, dass er einen eigenen Fuhrunterstandtrieb habe. Seit 20 Jahren hält er sich auf diesem Bock, aber so miserable Zeiten hätte er doch noch nie durchmachen müssen. Wenn er nebenbei nicht noch Camionnage- und andere Warentransporte machen müsste, könnte er sich ruhig einbalzamieren lassen,

Früher hätte er täglich mindestens 4-5 Fuhren gehabt, und heute müsse er froh sein, wenn er durchschnittlich noch 2 machen könnte. Von 1921 bis 1938 habe er nie so viel verdient, wie er jetzt verdient. „Den halben Tag sparsam arbeiten müssen, aber trotz dem schlechten Geschäft dieses Jahres dürfe man den Humor nicht verlieren, sondern hoffen, dass auch wieder einmal bessere Zeiten kommen werden.“

3 Johann Linder, Schlosser:

Der Dorfshässler klagt uns, dass er eigentlich Zeit seines Lebens nicht viel Schönes gehabt habe. Nach vielen schwierigen Jahren habe er 1938 die Schmiede seines Stiefvaters gekauft, und dann sei bald der Krieg gekommen. Einmal war er als Unteroffizier zur besten Kavallerie gehörig, da lohnte es sich, auf dem Platz zu stehen. Heute - erstens kommen nur noch wenige Leute, und zweitens tragen die Schweizer ihre Siebenschalen alle selber. Schauen Sie, in der guten Zeit verdiente ich im Durchschnitt 100 Rp. pro Tag, während in der jetzigen Kriegszeit täglich nur etwa 15 Rp. einkommen. Es kann aber auch vorkommen, dass ich 3 Tage hintereinander umsonst dasthe und warte. Dann finde ich manchmal nur noch zuhause und bei meinen 4 Kindern den Trost für diese miesen Zeiten.“

4 Peter Kamer, Gelegenheitsarbeiter:

Ein uriges Original fanden wir im zähen Oberländer Peter Kamer, einem weiteren, 58jährigen Junggesellen, der selber gerne am Kochherd steht, um für sein leibliches Wohl zu sorgen. Heute verdient er sein kleinges Brod als Gelegenheitsarbeiter, bald da, bald dort. Abwechslungsweise sieht man ihn als Lauerarbeiter, Wild-

hauer oder Hotelgehilfen; eben gerade da, wo man ein Paar zuverlässige, starke Arbeitsarme und einen guten Willen braucht. Mit mehr Begeisterung als von der Gegenwart, erzählt er uns von seiner glorreicher Vergangenheit im Hotelfach, als er ja zwischen 1917 und 1919 und den Jahren 1924 und 1925 dort und hier und dort sei. Ja, das seien noch Zeiten gewesen vor dem letzten Weltkrieg von Nizza, wo er anno dazumal 12 Wintersaisons gemacht habe, sei er jeweils mit allen Taschen voll Louis-d'or im Hintergekör, und dann vor dem Kriegsbeginn, als er wieder verschwunden. Deshalb sei dann allerdings eben rasch wieder verschwunden. Deshalb habe er sich in seinem beschiedenen Los trotzdem wohl und genügamt, wenn er auch auf dem Platz zu stehen. „Die Leute sind schlimm. Man kann sich schliesslich heute noch Überall gebrauchen, und wenn er auch bei dürligem Lohn Arbeit verrichten müsste, und sich wohl kein Vermögen an die Seite legen könnte, fühle er sich nicht minder zufrieden, solange er noch eine Wurst und seinen Käse zu beißen habe.“

5 Frau Stäger-Feuz, Klöpplerin:

Frau Stäger-Feuz ist mit ihren 66 Jahren die älteste Klöpplerin von Lauterbrunnen. Auch sie wollte uns etwas über ihr typisches Lauterbrunngewerbe und ihr persönliches Leben erzählen. Sie klöppelt seit 1908, also 60 Jahre lang und kann gewiss wissen, was es zu „spitzen“ geben kann. Früher häutete sie den ganzen Winter durch gearbeitet und die verschiedenen Klöppelprodukte dann in der Sommersaison am Stand den vielen Fremden, die die Weisshornkästen kauften. In der letzten Zeit lohne sich ein Stand aber nicht mehr, da die besten Kunden, die Ausländer, ja doch nicht mehr kommen. Aber deshalb habe sie doch immer Arbeit, da es zum Glück ein eigenes Land noch für Liebhaber von Klöppeln gibt. „Die Klöppelarbeiterin kann ihre Heimarbeit und andere private Bestellungen lassen. Ihre unermüdlichen Hände nicht im Stich. Für die Arbeiten bekomme man zwar nicht viel. Ein Kragen, an dem sie arbeitet, kostet 2 Tage arbeit, fragt ihr etwa Fr. 3.50 ein. Sie kostet sich 10 Rp. pro Tag, wenn sie arbeitet. Einmal gerechnet, auch nicht viel verdienen, so gebe schlussendlich viel Wenig doch auch etwas.“

6 Gottfried von Allmen, Zimmermann:

Den 59jährigen Zimmermann Gottfried von Allmen trafen wir beim Erstellen von Militärbaracken. Er vertraute uns an, dass er seine besten Jahre nicht als Zimmermann, war er doch Valaiser, sondern als Bergführer verbracht. Er habe ja wohl ab und zu Staatsaufträge, für die er das Rohmaterial geliefert bekomme; sie seien jedoch knapp berechnet und müssen sehr pünktlich geliefert werden. Die einträglicheren Hotelreparaturen bleibten ihm. Da der Hotelbetrieb in der jetzigen Kriegszeit höchstens auf ein Minimum geschrumpft, habe er häufig Eispickel machen können, an denen noch ordentlich zu verdienen war; aber heute hätte man weder das Material, noch die Bestellungen dafür, da die Kundschaft ausbleibt und einiges Geld verbraucht. „Das Geld ist eben weg.“ Er ist nun 59 Jahre alt und fragt sich, wann wohl auch einmal ein bisschen Sonne in seine Lebensbahn scheine! „Es ist ein Glück, dass meine Frau nebenbei mit Klöppeln noch ein wenig verdienen kann!“

7 Burtel Raffainer, Schreinermeister:

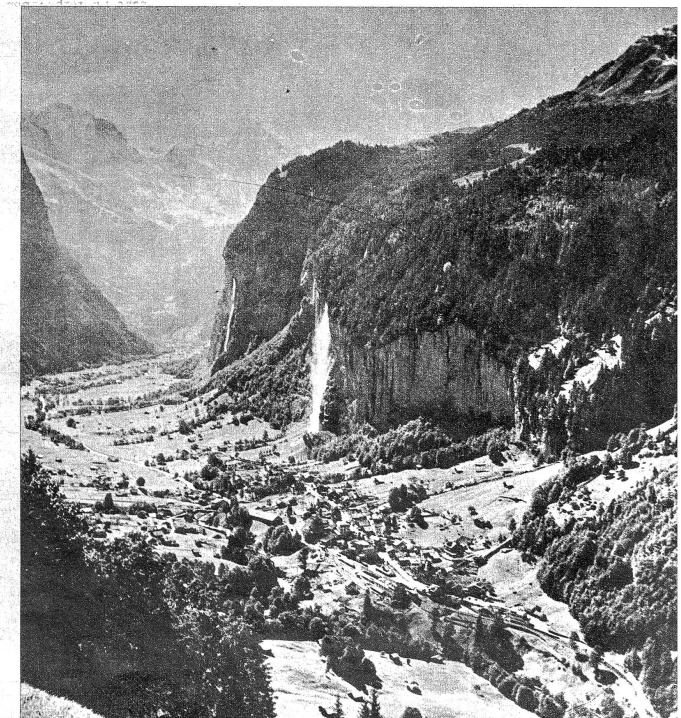
Der zugewanderte Bündner Schreinermeister Burtel Raffainer liess sich auch einen Moment bei seiner Arbeit stören, um unser Interviewanliegen zu beantworten. Er sei im Jahre 1919 nach Lauterbrunnen gekommen, und hätte eine Zeitlang gearbeitet, doch habe es seines Vermögens nicht gehabt, so dass er damals auch eine schlechte Zeit gewesen sei. Doch kam dann 1921 eine richtige Hochkonjunktur, die in der damaligen Wintersaison ein riesiger Strom von Holzwaren einsetzte und das Hotelbetrieb wieder in Schwung brachte. Die lange Zeit der relativ geringen Holzbedarfe benötigte zeitgünstige Umbauten und Vergrösserungen, so dass ich von einer wirklich guten Epoche

sprechen konnte. Diese Periode dauerte ungefähr bis 1932. - Was die Gegenwart anbelangt, so will ich ja nicht klagen, da ich die Familie immer noch durchhalten kann und auch mit den Steuern nicht hinfenach bin. Ich kann auf der anderen Seite nicht sagen, ob das meiste in die Ausstattung der Werkstatt und das Lager gesteckt wurde. Seit dem neuen Weltkrieg habe natürlich auch ich einen radikalen Umschwung von der nötige Umstellung mitgemacht. Vorher habe ich sehr schlecht verdient, und mich mit an die rohre Anfertigung von Holzbaracken gewöhnt. Zwischenhendrind gehe ich, wie die andern Eidgenossen auch, in den Dienst, um auch in den militärischen Pflichten nicht nachzustehen. Gut war das Jahr nicht, aber es frägt ja nichts ab, wenn man klegt. Die Haupthaft ist, dass man noch gesund ist! —

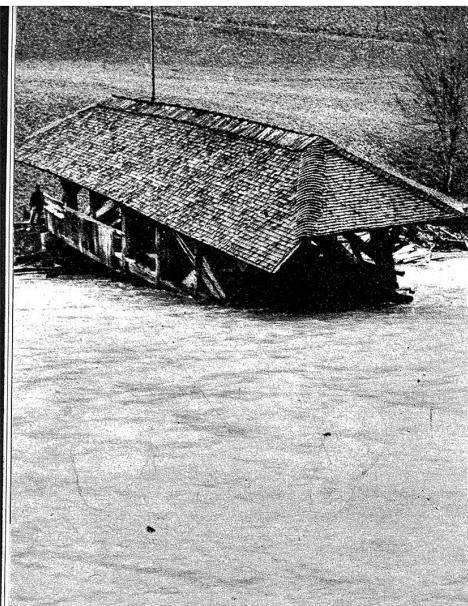
8 Ernst Stäger, Hotelier:

Hoteldirektor Ernst Stäger, der zugleich Burgerpräsident von Lauterbrunnen und Grossrat vom Kanton Bern ist, vertritt das Hauptgewerbe von Lauterbrunnen, die Hotel-

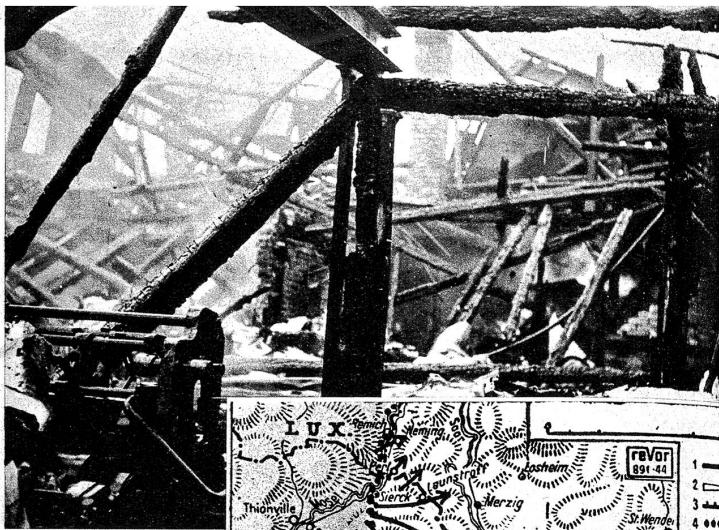
herie. Er gesteht uns, dass nach zwei miserablen ersten Kriegsjahren ein etwas besseres 1942-1943 und 1944 gefolgt seien. Dies sei wahrscheinlich deshalb, weil er sich mit andern Hotels zusammen dem Hotelplan angeschlossen habe, dem es mit seinem vorteilhaften Provisorium eine einzigartige Schweizergäste nach Lauterbrunnen zu bringen scheint. Seine Arbeit ist sehr geschäftig, und er ist sehr beschäftigt, was für unser Gewerbe schlimme Folgen gehabt hätte, da wir doch schliesslich auf die Fremden angewiesen sind. Unter den kriegswirtschaftlichen Maßnahmen ist er sehr betroffen. Ich, der ich vorwiegend Selbstversorger bin, und über Milch, Käse, Gemüse, Obst und Fleisch aus eigenem Betrieb verfüge. Heute bin ich froh über meine 40 Acre Anpflanzung auf denen ich sowieso den ganzen Bedarf der Frischmilch heranbringe. Ich kann mich nicht gewöhnen, schwere Zeit zwingt uns zu neuen Anstrengungen, und so suche ich stets den Feriengästen durch vielseitige Arrangements, wie geführte Bergtouren und Ausflüge nach Gersau, Frutigen oder gemischten Ferietafeln, einen vornehmen, oder gemischten Verkehrsstrom zu verschaffen, damit ihnen auch in Kriegszeit mit verhältnismässig wenig Auslagen schöne Ferientage vergönnt werden. —



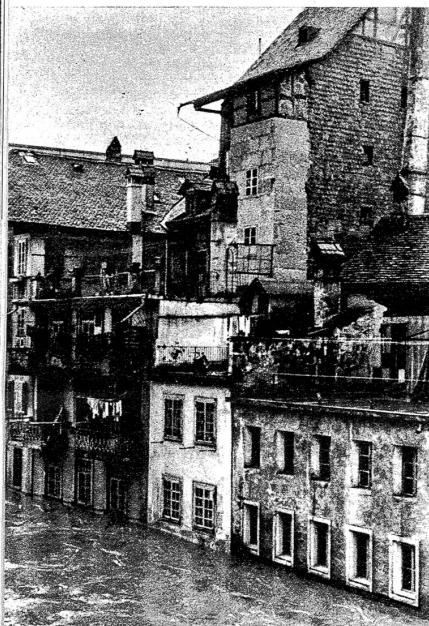
(Photo H. Steiner - Nr. 7473 ut. B.R.B. v. 3. 10. 39)



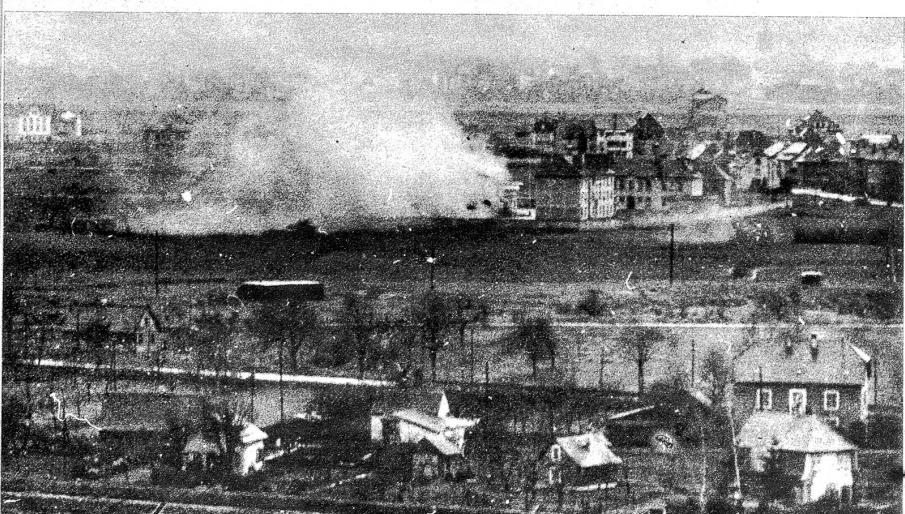
Rechts: In Kreuzlingen, in der Papierfabrik EmmishofenAG brach Feuer aus, das bei heftigem Wind sofort eine unheimliche Ausdehnung erfuhr. Sämtliche Papiervorräte wurden vernichtet.



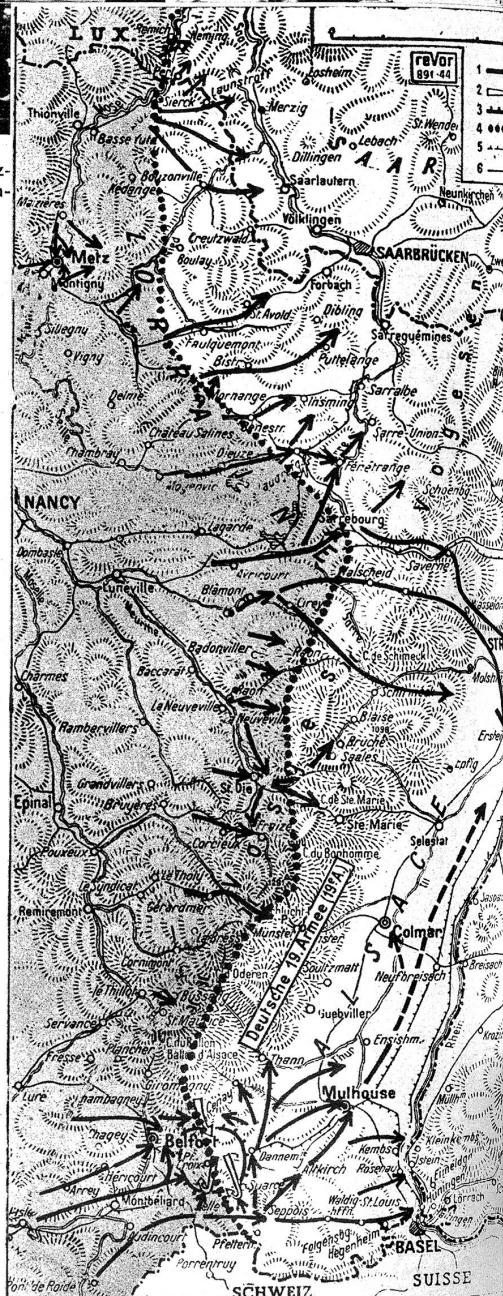
Links: Auch im Simmental haben die Regenfälle grosse Überschwemmungen verursacht. Unterhalb Pöltigen brach die alte Holzbrücke auseinander, Pfeiler, Stützen und Dachbalken schwammen talwärts.



Links: Überschwemmungen in Bern. Die starken Regenfälle, verbunden mit Tauwetter bis in Lagen von 1500 ü.M. liessen die Aare gewaltig anschwellen, so dass die Aare sich zum Teil einen Weg durch die Gassen bahnte. Auf unserm Bild kann man den hohen Wasserstand der Aare gut erkennen. Rechts: In der Matte waren die Straßen überflutet und der Verkehr musste durch Notstege aufrechterhalten werden.



Wie ernstlich Basel durch das Kriegsgeschehen unmittelbar an der Landesgrenze bedroht ist, zeigt diese Aufnahme, die einen von der deutschen Artillerie auf die ehemalige SS-Kaserne von St. Louis erzielten Volltreffer zeigt, bei dem es unter der französischen Besatzung einige Todesopfer gab.



Die alliierten Operationen gegen das Saargebiet und in Elsass-Lothringen.

1. Die schwarzen (vollen) Pfeile zeigen die Offensiv-Richtung der alliierten Armeen gegen das Saargebiet und im Elsass-Lothringen, die scharzen (gestrichelten) Pfeile die Operationsrichtung der 1. französischen Armee zur Einschliessung der 19. deutschen Armee. Ihre Pfeilspitzen geben die bis am 29.11.44 erreichten Positionen an. - 2. Abgeschlagene Gegenangriffe von eingeschlossenen Teilen der 19. deutschen Armee östlich von Belfort zur Unterbrechung des franz. Nachschubs. - 3. Von der franz. 1. Armee eingeschlossene Teile der 19. deutschen Armee. - 4. Front am 16.11.44. - 5. Kanäle 6. Bahnen. (Zusammengestellt auf Grund alliierter Berichte und deutscher Meldungen.)